



RUNTER VOM PRÄSENTIERTELLER

Ein Gespräch im Schauspiel Hannover über die Arbeit mit jungen Regisseuren. Mit der Schauspielerin Beatrice Frey, der Chefdramaturgin Judith Gerstenberg und Intendant Lars-Ole Walburg

Interview_Detlev Baur



Lars-Ole Walburg (zentral im Bild links unten), Judith Gerstenberg (im oberen Bild rechts) und Beatrice Frey (Bild oben rechts) im Gespräch





Redaktioneller Eindruck: Jüngere Schauspielregisseure zeigen in der Regel wenig profilierte Arbeiten. Die sind handwerklich oft ganz gut, aber ein starkes persönliches Anliegen für ihre Art des Theaters ist kaum zu erkennen. Stimmt diese Diagnose aus Ihrer Sicht?

Judith Gerstenberg: Dieser Vorwurf scheint mir zeitlos zu

sein. Er traf unsere Generation genauso. Der Verlust kultureller Erinnerung wurde beklagt, die affirmative Feier des Oberflächlichen, das Spiel mit der Ironie. Der Begriff dafür war: Pop-Theater. Aufschlussreich ist vielleicht, wenn man schaut, wer diesen Vorwurf eigentlich formuliert.

Lars-Ole Walburg: Das sehe ich ähnlich. Zumal Leute wie Thalheimer, Stemmann oder Pucher in den 90er-Jahren ja auch nur die Spitze eines großen Eisbergs waren.

Es hat sich also gar nichts geändert in den letzten Jahrzehnten bei jungen Regisseuren?

Lars-Ole Walburg: Der Betrieb ist insgesamt hektischer und schneller geworden. Da ist natürlich die Gefahr groß, dass junge Regisseure schnell verheizt werden. Und wenn man dann zweimal einen Flop baut, ist man ganz schnell wieder weg vom Fenster.

Judith Gerstenberg: Stimmt, früher wurde man länger beobachtet und langsam aufgebaut, zwei Jahre dauerte es, bis man im Großen Haus inszenieren konnte. Heute wird fast hysterisch zugeschnappt, sobald jemand auffällt.

Ist die Gefahr des kunsthandwerklichen Gebrauchstheaters an großen Häusern größer als an kleineren?

Judith Gerstenberg: Ich sehe, dass in den großen Häusern relativ viel Kunsthandwerk produziert wird. Das liegt womöglich daran, dass es zu wenige geschützte Nischen gibt, in denen Ausdrucksmittel für sich ausprobiert werden können. Es braucht ja Zeit, um zu einer eigenen Sprache zu finden. Heute ist ein Talent sofort auf dem Präsentierteller, zu Erfolg verpflichtet und einer gnadenlosen Bewertung ausgesetzt. An kleineren Häusern ist die Erwartungshaltung nicht so groß.

Lars-Ole Walburg: Um mit Schlingensiefel zu sprechen: In der Kunst muss die Möglichkeit des Scheitern immer eingeschlossen sein, sonst ist es keine Kunst, sondern Kunstgewerbe. Für mich ist das gar nicht so die Frage der Größe des Hauses. Hannover ist auch ein großes Haus, aber wir werden gnädiger bewertet als große Theater in Berlin oder Hamburg. Der Fokus des Feuilletons ist bei einem Regisseur wie Antú Romero Nunes oder Christopher Rüping am Thalia Theater viel stärker als am Schauspiel Hannover. Das gibt erst mal Mut zur Gelassenheit.



**„MANCHMAL IST DAS VIELLEICHT
IN DER VERMITTLUNG
ZU AUSTARIERT, WAS FÜR DIE KUNST
NICHT UNBEDINGT GUT IST.“**

Lars-Ole Walburg

Judith Gerstenberg: Der Druck kommt aber nicht nur von außen, sondern auch von innen durch die Erwartung des Ensembles. Da gibt es an größeren Häusern in der Kommunikation auch Druck von arrivierten Schauspielern, die wiederum den Erwartungen an sie genügen wollen. Den muss man aushalten können.

Wie ist das aus Ihrer Sicht als Schauspielerin, Frau Frey? Hat sich da in den letzten Jahren etwas verändert bei jüngeren Regisseuren?

Beatrice Frey: Ich habe hier sehr gute Erfahrungen gemacht und sehe auch keine Veränderung in den letzten Jahren. Der Unterschied jüngerer Regisseure und Regisseurinnen zu sogenannten Arrivierten ist nicht so groß. Es hängt immer ab von der jeweiligen Persönlichkeit. Ich empfinde die Arbeit mit Jüngeren als sehr erfrischend, weil ein gewisser Grundoptimismus höher ist.

Sie arbeiten also gerne mit jungen Regisseuren?

Beatrice Frey: Ja, mit Alex Eisenach, mit Mina Salehpour oder mit Thom Luz habe ich sehr gerne gearbeitet. Das ist sehr erfrischend, weil es mehr Eigenverantwortung und den Mut, Neuland zu betreten, abverlangt. Man scheitert ja immer im Theater, weil das Resultat nur eine Annäherung ist. Und mit der Jugend scheitere ich sehr gerne.

Mit unserer These komme ich bei Ihnen dreien also nicht weit.

Lars-Ole Walburg: Ich erinnere mich an eine der ersten Arbeiten von Nicolas Stemmann, der in „Antigone“ mit seinem Schauspiellehrer Jürgen Flimm abgerechnet hat. Kreon hielt in dieser Inszenierung eine Rede Flimms, in der der Alt-68er über die Jüngeren klagt: ‚Die wollen doch heute gar nichts mehr, die haben doch gar nichts mehr vor‘, und währenddessen von Haimon permanent attackiert und umgerissen wird. Aber Ihre Fragestellung hat vielleicht auch mit einer gesellschaftlichen Entwicklung zu tun. Man kann der jüngeren Generation ja schwerlich vorwerfen, dass die Zeiten so diffus geworden sind, dass es heute schwieriger ist, sich so eindeutig zu positionieren, wie man das vor 20 Jahren konnte. ➔

Wie würden Sie junge Regisseure, die Sie engagieren, denn beschreiben?

Lars-Ole Walburg: Ich finde erstaunlich, mit welcher Chuzpe die jungen Regisseure an ihre Arbeit gehen. Wir hatten da früher mehr Zweifel und Ängste, die werden heute jedenfalls nicht so gezeigt. In dem, was sie wollen, sind sie jedenfalls sehr klar, selbst wenn sie dann vielleicht am Ensemble scheitern.

Beatrice Frey: Das ist oft erstaunlich. Ich denke oft, wo nehmen die das her?

Lars-Ole Walburg: Manchmal ist das vielleicht in der Vermittlung zu austariert, was für die Kunst nicht unbedingt gut ist. Konflikte werden heute eher über Vermittlung und Diplomatie als über Kampf gelöst.

Hängt dieser moderatere Umgang mit Macht und Dialog auch damit zusammen, dass es viele junge Frauen in der Regie gibt?

Frey: Das glaube ich nicht.

Lars-Ole Walburg: Ich habe mich letztes Jahr gewundert, als ich die Regieklasse der Hamburger Schauspielschule betreuen durfte: Das waren sechs Frauen. Eigentlich halte ich das nicht für gut, wenn es keine Auseinandersetzung zwischen den Geschlechtern gibt. Ich habe aber auf jeden Fall die Erfahrung gemacht, dass die Reibung mit Frauen nicht geringer ist als mit Männern.

Wie kommen Sie denn an Nachwuchsregisseure? Sind das alles Regieassistenten?

Lars-Ole Walburg: Ich interessiere mich eigentlich nicht dafür, wo jemand die Ausbildung gemacht hat. Es ist sehr unterschiedlich, wo unsere Regisseure herkommen, von einer Schule oder über die Regieassistenten. Bei Malte C. Lachmann hat mich sein Professor in München aufmerksam gemacht, dass ich mir seine Arbeit mal anschauen soll. Das geht sehr viel über Mund-zu-Mund-Propaganda, und dann muss man hinfahren und selber schauen.

Judith Gerstenberg: Wir fahren nicht zu den Regieschulen und werten dort systematisch die Abschlussarbeiten aus. Viele unserer jungen Regisseure haben vorher bei uns assistiert. Wir haben an sie geglaubt.

Beatrice Frey: Das ist durch die kleineren Bühnen im Ballhof natürlich auch sehr günstig in Hannover. Zum Beispiel bei Mina Salehpour ging es da los, und mittlerweile inszeniert sie auf der großen Bühne im Schauspielhaus

Welche Rolle spielt es überhaupt für Sie, ob ein Regisseur jung oder alt ist? Streben Sie eine Mischung der Generationen an, oder geht es immer um den Einzelfall, an dem Sie interessiert sind? Oder muss der Regisseur eben zum jeweiligen Projekt passen?

Judith Gerstenberg: Wir erteilen uns nicht den pädagogischen Auftrag, die junge Generation zu fördern, weil die bei uns ohnehin stark vertreten ist. Bei uns fehlen eher die erfahrenen,



„WIR INTERESSIEREN UNS DOCH EHER FÜR JÜNGERE LEUTE, WIR VERSUCHEN IHNEN DIE TREUE ZU HALTEN, UM GEMEINSAM ETWAS AUFZUBAUEN“

Judith Gerstenberg

älteren Kollegen. Unter der Intendanz von Wilfried Schulz hat hier regelmäßig ein Altmeister wie Wilfried Minks inszeniert.

Und vermissen die Zuschauer ältere Meister?

Judith Gerstenberg: Das vermissen einige, aber was sie da eigentlich vermissen, was sie sich davon versprechen, weiß ich gar nicht genau. Auch unter den jungen Regisseuren sind die Handschriften ja vielfältig, es gibt auch solche, die sehr präzise mit der Sprache umgehen.

Lars-Ole Walburg: Wenn Zuschauer das sagen, meinen sie Handwerk. Aber das hat mit dem Alter eigentlich nichts zu tun.

Oft arbeiten junge Regisseure projektbezogen. Wie ist das für Sie, Frau Frey?

Beatrice Frey: Ich finde solche Projekte grundsätzlich sehr spannend. Problematisch ist aber der Zeitfaktor. Man entwickelt das Projekt erst vor Ort gemeinsam, hat aber nicht mehr Probenzeit als bei einem fertigen Stück.

Herr Walburg, als Sie hier angefangen haben, haben Sie in einem Interview sehr explizit gesagt, dass Sie nicht mit Regisseuren arbeiten wollen, die im Regiezirkus zwischen den Häusern engagiert sind.

Lars-Ole Walburg: Wir wollten mit einem Neustart nicht da weitermachen, wo wir in Basel mit Nübling, Pucher oder Stemann gut gearbeitet haben. Dann muss man zwar auch mit dem einen oder anderen Misserfolg rechnen. Aber ich wollte nicht eines der Theater sein, die relativ austauschbar unterschiedliche Städte mit dem gleichen Programm bedienen. Und wir sind jetzt an dem Punkt, wo man die Früchte dieser Aufbauarbeit erntet.

Judith Gerstenberg: Wir verstehen uns eher als Wiege wie schon in Basel, insofern interessieren wir uns doch eher für jüngere Leute. Wir versuchen ihnen die Treue zu halten, um gemeinsam etwas aufzubauen. Schwierig wird es natürlich, wenn sie durch ihren Erfolg in den Zirkus hineinkommen und zu viel produzieren beziehungsweise auch produzieren müssen, um von ih-

rem Beruf leben zu können. Aber ich sehe, dass Hannover eine Art Heimat bleibt, auch wenn die Regisseure, übrigens auch Schauspieler, an andere Häuser weitergezogen sind.

Lars-Ole Walburg: Wir wollten schon immer neue Handschriften entdecken, junge, oft auch aus dem Ausland, was beim Publikum nicht immer leicht durchsetzbar ist. Aber einer meiner Vorgänger hat Hannover als Durchlauferhitzer bezeichnet, was durchaus positiv gemeint war.

Und Sie glauben, dass einige von Ihren jungen Regisseuren in dreißig Jahren noch erfolgreich Theater machen?

Judith Gerstenberg: Ja.

Ist die gesellschaftliche Herausforderung durch Migration und die Abwehrhaltungen dagegen auch eine Chance für junge Theatermacher?

Judith Gerstenberg: Ich sehe da eher eine Scheu bei Jüngeren. Mina Salehpour zum Beispiel wehrt sich stark dagegen, weil sie immer wieder angefragt wird, ihre Migrationsbiographie mit ihrer Arbeit zu vermengen. Mir gefällt, dass sie sich diesem Anspruch von außen verweigert.

Lars-Ole Walburg: Ich denke auch, dass junge Regisseure das weniger interessiert. Eher sind es die Theater, die das Gefühl haben, marginalisiert zu werden, und nun mit dem gesellschaftlich drängenden Thema dagegenarbeiten wollen. Junge Regisseure sind relativ unpolitische Menschen, vielleicht gerade weil sie gelernt haben, dass die Bedeutung des Theaters in der Gesellschaft kleiner geworden ist. Damit sind sie aufgewachsen. Sie fragen eher, wie kann man heute einigermaßen aufrecht und selbstbestimmt leben, zwischen Facebook und Greenpeace.

Stehen die jungen Dramatiker vor ähnlichen Herausforderungen oder Problemen wie die Regisseure?

Judith Gerstenberg: In der jungen Autorengeneration ist unglaublich viel in Bewegung. Wenn man das vergleicht mit vor zehn oder zwanzig Jahren, erkennt man das Bemühen, für die großen Themen eine neue Form zu suchen, begleitet von einem produktiven Zweifel, den sie in ihren Texten auch veräußern. Und ich sehe da bei den Regisseuren mitunter schon sehr gute Sparringspartner.

Lars-Ole Walburg: Auf jeden Fall sind die Stücke deutlich spannender geworden, weil es thematisch weit über die Familienstücke der 90er-Jahre hinausgeht.

Judith Gerstenberg: Eine große Frage, die sich Autoren und Regisseure stellen, lautet: Was ist heute überhaupt politisches Theater? In unserer Meinungsgesellschaft, die sich einer Flut von Informationen ausgesetzt sieht, die sie nicht verarbeiten kann, zerbröseln ein beherzter Zugriff schnell in den Diskursen, die geführt werden. Wie ist eine klare Haltung zu erlangen? Dass dieses Problem aber offensiv angegangen wird, sehe ich bei einigen Arbeiten, und das finde ich sehr spannend.

Junge Regisseure haben es also heute durchaus schwer am Theater?

Lars-Ole Walburg: In einer relativ diffusen Zeit eine inhaltlich klare Setzung zu machen ist für Junge wie Alte sehr kompliziert. Es gibt nur noch wenig Neigung und Raum für gesellschaftliche Debatten, und oftmals werden sie angerissen, aber nicht zu Ende geführt. Und das ist für das traditionell eher rebellische Schauspiel natürlich schwerer als etwa für die Oper. Poetische Formen, wie sie Thom Luz pflegt, sind da eher zeitgemäß. Und da verstehe ich viele jüngere Kollegen, dass sie ein gesellschaftskritisches Interesse kaum verspüren. Andererseits war es nie so leicht wie heute, weil du nach einer gelungenen szenischen Lesung sofort die erste Inszenierung angeboten bekommst.

Die zentrale Frage ist dann also, wie Talente im Theaterbetrieb überleben können?

Lars-Ole Walburg: Man spürt sofort, ob man es mit einer künstlerischen Persönlichkeit zu tun hat; egal, ob sie jetzt die Welt retten oder „nur“ Geschichten erzählen will. Diese Talente zu fördern ist durchaus Teil der eigenen Aufgabe. Gerade wenn man sich eingesteht, dass einem selbst oft der Zufall geholfen hat. Teil dieses Zufalls zu sein ist reizvoll.

Und man braucht Charakterstärke, um auch Nein zu sagen?

Judith Gerstenberg: Das ist natürlich schwer, wenn die großen, attraktiven Häuser anfragen und man bereits andere Verabredungen getätigt hat. Es gibt aber auch solche, die genau wissen, dass ihre Qualität nur dann Bestand hat, wenn sie zwischen ihren Arbeiten Luft haben und sich nicht verschleifen lassen. ■■■

UNSERE GESPRÄCHSPARTNER

- **Beatrice Frey** ist seit der Spielzeit 2009/10 festes Ensemblemitglied am Schauspiel Hannover. Zuvor arbeitete die Schauspielerin vor allem in Wien, sie war 1978 Gründungsmitglied des Wiener Schauspielhauses

- **Judith Gerstenberg** ist leitende Dramaturgin am Schauspiel Hannover. Nach dem Studium begann sie als Dramaturgieassistentin am Deutschen Schauspielhaus Hamburg und war anschließend Dramaturgin am Zürcher Theater am Neumarkt, am Theater Basel und am Wiener Burgtheater.

- **Lars-Ole Walburg** ist seit 2009 Intendant des Schauspiels Hannover. Vor seiner Arbeit als Regisseur arbeitete er als Fernsehjournalist und Dramaturg. Von 2003 bis 2006 war Walburg Schauspielregisseur am Theater Basel. Am 16. April hat seine Inszenierung von „Endstation Sehnsucht“ am Hamburger Thalia Theater Premiere.